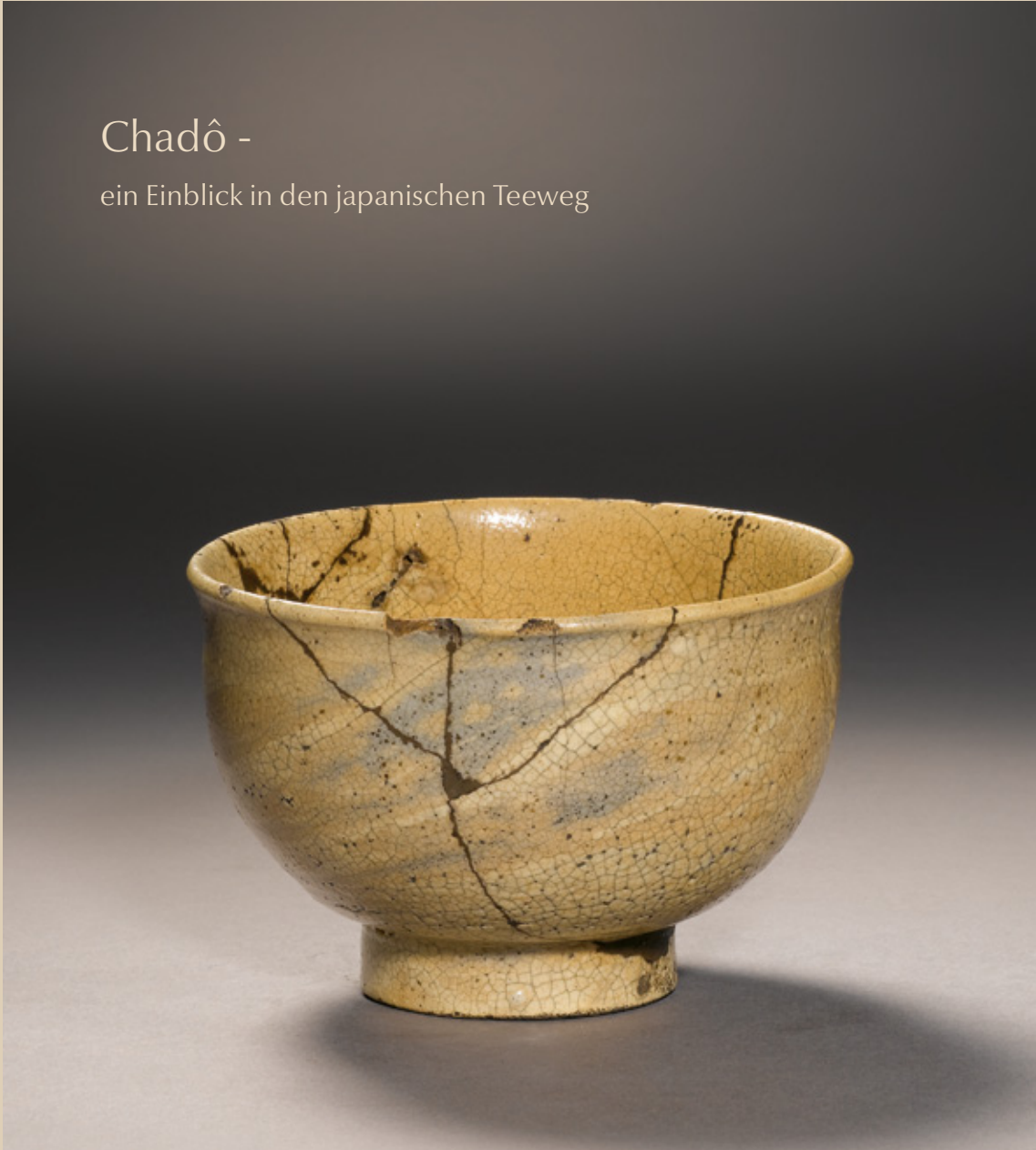


Chadô -

ein Einblick in den japanischen Teeweg



Stille als oberstes Prinzip

Das Trinken von Tee, ursprünglich aus China kommend, wurde in Japan bereits um 800 n. Chr. kultiviert. War bis ins späte 15. Jahrhundert der Genuss einer Schale Tee noch mit der Zurschaustellung und Bewunderung kostbarer, meist chinesischer Porzellane verbunden, vollzog sich mit den Teemeistern Murata Jukô (1422 – 1502), Takeno Jôh (1502 – 1555) und Sen no Rikyû (1521 – 1591) ein deutlicher Wandel im Verständnis des Teewegs. Jukô, Schüler des berühmten Zen-Meisters Ikkyû Sôjun (1394 - 1481), führte als erster den Geist des Zen-Buddhismus mit seiner meditativen Stille und verhaltenen Schlichtheit in den Teeweg ein, den seine beiden Nachfolger Jôh und vor allem Rikyû als Weg der geistigen Schulung weiter verfeinerten. Harmonie, Respekt, Reinheit und Stille waren die vier Grundprinzipien, die für Sen no Rikyû die Absicht und das Wesen des chadô ausdrückten. Der Teeraum wurde zu einem sakralen Ort der schmucklosen Schlichtheit. Kakuzô Okakura beschreibt dies in seinem berühmten „Buch vom Tee“ wie folgt: „Keine Farbe, die den Ton des Raumes störte, kein Klang, der den Rhythmus der Dinge beeinträchtigte, keine Bewegung, die sich in die Harmonie eindrängte, nicht ein Wort, das die Einheit der Umgebung brach: alle Bewegungen einfach und natürlich - das waren die Ziele der Teezeremonie ...“ Sen no Rikyû gelang es, aus den Elementen des Gartens, des Teeraums und der Teegeräte, der Speisen, dem Tee und der Konversation, ein ästhetisches Ganzes zu bilden und zu einer verfeinerten Kunstform zu führen, die der Teeweg bis heute geblieben ist. (AK)



Titelseite:
Teeschale (chawan)
Hagi-Keramik
frühe Edo-Zeit
Anfang 17. Jahrhundert

Frischwassergefäß (mizusashi)
„weißer Elefant“
Shigaraki-Keramik
2. Hälfte Edo-Zeit
19. Jahrhundert

„In meinen Händen halte ich eine Schale Tee. Seine grüne Farbe ist ein Spiegel der Natur, die uns umgibt. Ich schließe die Augen, und tief in mir finde ich die grünen Berge und das klare Wasser der Quellen. Ich sitze allein, werde still und fühle, wie all dies ein Teil von mir wird. ... Was ist das Wundervollste für Menschen, die dem Tee-weg folgen? Das Gefühl der Einheit von Gast und Gastgeber, geschaffen durch die Begegnung von Herz zu Herz und das Teilen einer Schale Tee.“

Dr. Sôshitsu Sen, Großmeister der Urasenke-Teeschule in der 15. Generation

Teeweg – Übungsweg

Was so einfach klingt, ist, wie so oft, das Ergebnis eines hochartifiziiellen Prozesses und einer langjährigen, regelmäßigen Übung, der Übung des Chadô, des Teewegs, oder, wie im Westen häufiger gesagt wird, der Teezeremonie. Die ursprüngliche Bezeichnung cha no yû – wörtlich: „heißes Wasser für Tee“, die Sen no Rikyû verwendete, zeigt, als wie wenig zeremoniell die Kunst der Teezubereitung empfunden wurde. Später, als die Übungsformen stärker formalisiert und zu einem Schulungsweg ausgebaut wurden, entstand in Anlehnung an andere „Wege“ die Bezeichnung Cha-dô (Tee-Weg).

Die Bezeichnung „Teezeremonie“ ist entstanden, als unbefangene abendländische Beobachter bemerkten, dass alle Handlungen der Teezubereitung bis hin in kleinste Details einem genauen Ritual folgen. Jeder Handgriff und jede Bewegung ist seit hunderten von Jahren festgelegt und wird in genauer Weise vom Lehrer auf den Schüler weitergegeben. Oberstes Prinzip ist die Harmonie des gesamten Ablaufes, der je nach verwendeten Teegeräten, nach Gelegenheit und nach den Jahreszeiten variiert. Die Übungen bestehen dabei nicht nur aus dem Trinken einer Schale Tee. Seit Sen no Rikyû ist der Ablauf einer Tee-Einladung genauestens geregelt.

Gefäß für das kaiseki-Mahl (mukosuke)
Shino-Keramik
Momoyama- / frühe Edo-Zeit
Anfang 17. Jahrhundert



Beginn der Einladung – die Gäste erscheinen

Wenn die Gäste pünktlich zum festgelegten Zeitpunkt erscheinen, finden sie einen eben gerade gereinigten Gartenpfad vor, der frisch mit Wasser besprengt worden ist. Das Moos und die Trittsteine des Gartenpfades glänzen feucht wie ein Bergpfad im Morgentau. Im Lotossutra wird der roji - der im Tau glänzende Bergpfad - als der kühle Ort der Befreiung vom Feuer der Leidenschaften und des Leidens gesehen. So ist der Gartenpfad ein Weg „abseits des Weltgetriebes, der das Herz wohl reinigen wird“ (Sen no Rikyû).

Wenn die Gäste auf einer Wartebank Platz genommen haben, erscheint schweigend der Gastgeber, reinigt ein in Stein gehauenes Wasserbecken in Sichtweite der Gäste und füllt das Becken mit frischem Wasser auf. So wissen die Gäste, dass dieses Wasser, mit dem sie gleich Hände und Mund reinigen werden, frisch und klar ist. Gast und Gastgeber reinigen sich so gemeinsam von der Hektik und dem Staub des Alltags.

Der Eingang zum Teeraum misst oft nur etwa 70 cm im Quadrat. Der niedrige Eingang zwingt die Gäste, demütig und voller Respekt in den Raum eher zu kriechen, als ihn zu betreten. So verschwinden alle sozialen Unterschiede. Hoch und niedrig gehen gemeinsam durch diese enge Öffnung in den Raum, in dem die Menschen gleich sind, ohne Rangunterschiede. Zugleich ist dieser niedrige Eingang der Zugang zu einem Ort der Verwandlung, in dem alle zum Frieden und zu sich selbst finden sollen, um nach der Tee-Einladung verwandelt wieder in den Alltag zurückzukehren und den erlebten Frieden und die Harmonie mitzubringen.

Im sparsam dekorierten Raum wird alles Laute, das von der Stille und Konzentration ablenken könnte, vermieden. Die Farben sind still und erdhaft, der Duft, der ins Feuer gelegt wird, erinnert an das „Reine Land“ des Buddhas und wird durch keine anderen Düfte übertönt. Die Geräusche sind zurückhaltend und genau definiert. Das Wasser im Teekessel siedet leise mit einem Geräusch wie Wind in den Kiefern, der „Herz und Ohr reinigt“. In der Tokonoma – der „Schmucknische“ - hängt vorzugsweise eine strenge Zen-Kalligraphie, die das Motto der Tee-Einladung angibt.

Kaiseki - Stillen des Hungers

Der Gastgeber wird nach einer kurzen Begrüßung ein kleines aber kunstvoll zubereitetes Mahl servieren, das die Teeleute kaiseki - wörtlich Stein in der Brusttasche - nennen.

Die Zenmönche hatten früher, um bei den langen Meditationsperioden das Hungergefühl zu unterdrücken, einen Stein in ihrer Brusttasche ihres Kimonos auf den Magen gelegt. Dieses kleine Mahl, das im Stil an ein Essen im Zenkloster erinnert, allerdings nicht rein vegetarisch ist, soll nicht nur den physischen Hunger stillen. Alle Sinne sollen angesprochen und gesättigt werden. Die sorgfältig komponierten Farben, die fünf Geschmäcker und der Duft der Speisen sättigen alle Sinne. Nach der Auffassung Buddhas entsteht das Leiden durch den sechsfachen Durst bzw. Hunger: den Hunger zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu fühlen und zu wissen.

Ist auf diese Weise der Hunger gestillt, kann der Mensch frei von jedem Leiden in sich ruhen und die Dinge so wahrnehmen, wie sie sind, ohne etwas hinzuzufügen oder wegzunehmen. Dann ist sein Herz rein wie ein Spiegel, der die Dinge so spiegelt, wie sie sind.

Nach dem Essen legt der Gastgeber die sorgfältig geschnittene Holzkohle auf das Feuerbecken, damit das Teewasser nachher die ideale Temperatur hat.

Während einer kleinen Pause, in der die Gäste im Garten warten, arrangiert der Gastgeber den Raum neu.

Die Zen-Kalligraphie, die während des Essens immer daran erinnert hat, dass sich die Gäste nicht zu einer lockeren Unterhaltung, sondern zu einer gemeinsamen Meditation zusammengefunden haben, wird entfernt und durch einen Blumenschmuck ersetzt. Die Blumen sind schlicht und in einer einfachen Vase gesteckt, so als wären sie dort gewachsen, so wie Rikyû sagte: „Stecke die Blumen so, als wären sie auf der Wiese gewachsen“.

Vase (hanaire)
Bizen-Keramik
Momoyama-Zeit
um 1600



Koicha - Eine Schale Tee

Die Gäste werden durch einen Gong in den Raum zurückgerufen und der Gastgeber bereitet in völligem Schweigen eine Schale koicha - dicken Tee.

Obwohl selbstverständlich die Teegeräte sauber sind, reinigt der Gastgeber in einem komplizierten Vorgang mit einem Seidentuch die Teegeräte vor den Gästen. Das Tuch symbolisiert die vier Weltengenden oder nach einer anderen Tradition die Einheit von Himmel und Erde, Göttern und Menschen. Durch das komplizierte Falten werden nicht nur die Vier zu einer kosmischen Einheit gefaltet, der Gastgeber hat durch die Konzentration auf das Reinigen die Gelegenheit, seine Atmung zu harmonisieren, alle Gedanken an das Gestern oder das Morgen wegzuwischen und zu einer körperlichen und geistigen Harmonie zu finden. Die Gäste beobachten diesen Vorgang konzentriert und gleiten in die gleiche Harmonie und der Unterschied zwischen Gast und Gastgeber verschwindet: „Kein Gast – kein Gastgeber“ (mu hin shu).

Wenn der Gastgeber heißes Wasser in die Teeschale gibt, um sie zu säubern und vorzuwärmen, kann man die Temperatur des Wassers am Klang in der Teeschale hören. In dem Augenblick, wo das heiße Wasser auf den Tee in der Schale gegeben wird, erfüllt der Duft des Tees den ganzen Raum. Der Gastgeber füllt den pulverisierten Tee in die Schale, gibt wenig Wasser darüber und knetet den Tee zu einem glatten Brei. Jeder Gast nimmt drei Schluck vom Tee und reicht die Schale weiter bis zum letzten Gast, der sie leert. Hierdurch wird das Gefühl des Eins-Seins noch unterstützt.

Usucha - Tee für den Alltag

Nach diesem strengen Ablauf wird die Atmosphäre im Teeraum wieder heiterer, ohne dass die Konzentration nachlässt. Nun bereitet der Gastgeber dünnen Tee (usucha). Wie bei der koicha-Zeremonie werden zunächst die Teegeräte hereingetragen und dann in einem sehr meditativen Prozess gereinigt. Nach der Reinigung wird für jeden Gast eine individuelle Schale dünnen Tees bereitet. Dabei wird zum Zeichen der Einheit und harmonischen Zusammengehörigkeit der Gäste nur eine einzige Teeschale verwendet. Haben die Gäste genug getrunken, reinigt der Gastgeber erneut die Geräte, bevor er sie wieder hinausträgt. Die Zeremonie läuft ab diesem Zeitpunkt genau rückwärts, d.h. alle Handlungen werden in sich wieder aufgehoben. Damit setzt der Gastgeber symbolisch das Zeichen des Nicht - Tuns, des „wu wei“ des Taoismus. Die gesamte Handlung war wie ein Spiel - in sich völlig ohne Absicht und vollkommen zweckfrei.



Löffel (chashaku), Bambus, Edo-Zeit, um 1700 oder früher

Tee und Satori

Alles, was im Teeraum geschieht, sind vollkommen alltägliche Handlungen: Wasser holen, Holzkohle legen, Feuer bereiten, Teegeräte hereintragen, reinigen, Tee schlagen und trinken. Die alltäglichsten Handlungen des Menschen – gemeinsam Essen und Trinken – werden zu einer Erfahrung, in der sich Himmel und Erde runden. Die Erfahrungen der Zen-Meditation sind damit möglich für Menschen, die mitten im alltäglichen Leben stehen.

Um eine komplette Tee-Einladung rein formal durchführen zu können, benötigt der Gastgeber ein Training von vielen Jahren. Wenn die Einladung aber über die reine Form hinaus den Geist des Teeweges, die Harmonie, Ehrfurcht, Reinheit und gelassene Stille verwirklichen soll, braucht es Jahrzehnte der Übung.

Sen no Rikyû wurde von einem Schüler gefragt, was der Sinn des Teeweges sei. Rikyû antwortete in der für den Zen typischen Untertreibung und der Reduktion auf das Wesentliche: „Wasser holen, Feuer anzünden, Wasser erhitzen, Teeschlagen und trinken, das ist alles!“ Als der Schüler bemerkte: „Das kann ich alles schon!“ sagte Rikyû: „Dann möchte ich Dein Schüler werden!“ ...

cha-no-yu to wa
tada yu wo wakashi
cha wo tatete
nomu bakari nari
moto wo shirubeshi

Vergiss niemals,
dass der Weg des Tees nichts ist als dies:
Wasser aufbrühen,
Tee machen und Tee trinken

Sen no Rikyu



Teedose (chaire), Bizen-Keramik
Momoyama-Zeit, um 1600

André Kirbach Kunsthandel

Klosterstr. 60 D-40211 Düsseldorf +49 (0) 211 39 22 09
mail@andre-kirbach.de www.galerie-kirbach.de